

## EINSTEINCHEN

Affe mit Waffe  
im schwedischen Zoo

Ein Schimpanse namens Santino ist nach Ansicht eines schwedischen Wissenschaftlers der Beweis dafür, dass Primaten ähnlich vorausschauend denken wie Menschen. Santino legte für Attacken auf Zoobesucher über Jahre ein Arsenal von Steinen an, wie aus einer jetzt veröffentlichten Studie hervorgeht. Während er über Nacht sein Waffendepot aufstockte, habe der Affe völlig überlegt gewirkt. Zehn Jahre lang beobachteten Mathias Osvath von der Universität Lund das ungewöhnliche Verhalten des Schimpansen in einem schwedischen Zoo, nachdem Aufseher in seinem Gehege hunderte „Waffenverstecke“ entdeckt hatten. Jeden Tag sammelte Santino Steine aus einem Wassergraben und versteckte sie. Später dann holte er seine Munition aus den Verstecken und schleuderte sie mit wildem Angriffsgehabe auf die Besucher.

## NACHRICHTEN

Türkischer Forschungsrat  
kippt Darwin-Geschichte

Der türkische Wissenschafts- und Forschungsrat hat in seinem Magazin eine Titelgeschichte zum 200. Geburtstag von Charles Darwin gekippt. Der Einband und ein Bericht im Monatsheft „Bilim ve Teknik“ (Wissenschaft und Technik) seien kurz vor dem Druck verändert worden, berichteten türkischen Medien. Gleichzeitig sei Chefredakteurin Cigdem Atakuman am 6. März abgelöst worden. Der Fernsehsender CNN-Türk sprach von einem Akt „unglaublicher Zensur“. Viele Muslime ziehen die Evolutionstheorie aus religiösen Gründen in Zweifel.

Dünne Eisdecke bedroht  
Ringelrobber-Babys

Robber-Babys ertragen die Kälte nur mit Fettschicht. DPA

In der Ostsee droht nach Angaben der Umweltstiftung WWF ein Robberbaby-Drama. Der Nachwuchs der Ostsee-Ringelrobber habe in Teilen des Binnenmeeres zum zweiten Mal in Folge kaum Chancen zu überleben. Grund sei die zu dünne und zu geringe Eisdecke, sagte der World Wide Fund For Nature in Hamburg. Ringelrobber-Babys brauchen den Schutz von Schneehöhlen auf dem Packeis, bis sie sich eine dicke isolierende Fettschicht angeeignet haben. Müssen sie zu früh in die kalte Ostsee, erfrieren oder verhungern sie.



Ein Studium in Osteuropa qualifiziert nicht automatisch für eine Mediziner-Karriere in Deutschland.

GETTY IMAGES

# Vom Chefarzt zum Krankenpfleger

Migranten könnten den Fachkräftemangel entschärfen, wenn ihr Studium anerkannt würde

Von Martin Wein

Rund 20 Milliarden Euro Umsatz gehen deutschen Unternehmen im Jahr durch die Lappen, weil sie Stellen für Ingenieure, Informatiker und Naturwissenschaftler nicht besetzen können, schätzt das Institut der Deutschen Wirtschaft (IW). 70 000 Stellen in diesen Bereichen blieben 2007 unbesetzt. Eine dieser Lücken hätte Irene Fröhlich gerne gefüllt. Doch das Studium der Deutschstämmigen aus Tadschikistan galt in Deutschland nichts, ihr Abschlusszeugnis war wertlos.

Mit dem in Europa bislang einzigartigen neuen „Studienprogramm Informatik für Migranten“ der Universität Oldenburg soll sich das jetzt ändern. „Wir müssen unser Bild von Migranten ändern“, sagt Rolf Meinhardt vom Interdisziplinären Zentrum für Bildung und Kommunikation in Migrationsprozessen (IBKM) der Oldenburger Hochschule. „Statt sie nur als hilfsbedürftige Flüchtlinge zu sehen, sollten wir darauf schauen, welche Fertigkeiten und Qualifikationen sie mitbringen.“

Kopfschüttelnd erzählt der emeritierte Pädagogik-Professor von einem Chefarzt aus Kasachstan, der in Hannover eine Stelle als Hilfskrankenpfleger antreten musste. Seine Zeugnisse und Referenzen wurden nicht anerkannt – der Mann wurde automatisch als ungelernete Arbeitskraft eingestuft. „Das ist nicht nur entwürdigend, sondern auch eine gewaltige Verschwendung an geistigen Ressourcen – brain waste“, sagt Meinhardt, der sich seit mehr als zwei Jahrzehnten mit der Thematik befasst.

Während deutsche Mitarbeiter einer Baumschule etwa eine defekte Maschine in die Werkstatt bräch-

ten, schaue ein Traktorist aus der ehemaligen Sowjetunion erst einmal selbst unter die Motorhaube. „Es gibt bei Migranten viel verstecktes Wissen, auf das wir nur zugreifen müssen“, sagt Meinhardt.

Ganz ähnlich ist es auch bei Irene Fröhlich. 1963 in der Kleinstadt Kujdyschew, geboren, hat sie 1980 bis 1985 zehn Semester Betriebswirtschaft und Informatik in Tadschikistans Hauptstadt Duschanbe studiert und anschließend als Diplom-Ingenieur-Ökonomin in einem Staatsbetrieb für die Wartung von Bussen und Landmaschinen gearbeitet. „Ich war dafür zuständig, Arbeitsprozesse EDV-gestützt zu optimieren“, erzählt sie. Im Februar 1989 ging sie mit Ehemann Edmund und ihrem ersten Sohn Arthur nach Deutschland: „Die Lage war angespannt. Nationalisten wollten Tadschikistan für sich – wir Deutsche waren damals schlecht gelitten.“

## Ökonomin im Sozialismus

In der Gemeinde Belm im Osna-brücker Land wurden Fröhlichs heimisch. Glücklicherweise nicht: „Es war, als ob ich ein ganzes Leben in der alten Heimat gelassen hätte“, sagt Irene. Von ihren Kenntnissen wollte niemand etwas wissen. Man schmunzelte auch schon mal über die „Ökonomin“ aus dem abgewirtschafteten Sozialismus. So pflegte Irene Fröhlich ihre Mutter, machte eine SAP-Fortbildung und schließlich eine Umschulung zur Bürokauffrau. Kurzzeitig fand sie eine Stelle als Regionalsekretärin der evangelisch-lutherischen Kirche, bezahlte vom Arbeitsamt.

Inzwischen sitzt die 46-Jährige wieder in Hörsälen. Im Herbst hat sie als eine der ersten fünf Teilnehmer das Oldenburger Studienprogramm Informatik begonnen. In

## INFORMATIK FÜR MIGRANTEN

Die Universität Oldenburg bietet neu das Studienprogramm „Informatik für Migranten“ an. Es ist gedacht für Ausländer, die in ihrer Heimat, Informatik, Mathe oder ein ähnliches Fach studiert haben, deren Abschluss in Deutschland aber nicht anerkannt wird. Bewerbungsschluss für das Sommersemester ist am 15. März.

Anlass war eine Studie der Hochschule, wonach sehr viele der jüdischen Immigranten sowie der Spätaussiedler und anerkannten Asylbewerber zwar hoch qualifiziert sind, aber in schlecht bezahlten Branchen arbeiten müssen.

Zwei bis drei Semestern soll sie ihren Master of Science in der Tasche haben, der europaweit akzeptiert wird. Wer weniger qualifiziert ist, der kann auch in drei bis sechs Semestern den Bachelor anstreben.

Zwei halbe Stellen hat die Uni geschaffen, um die bis zu 20 Studierenden pro Jahrgang zu begleiten. Eine promovierte Informatikerin aus Moskau und eine Psychologin geben Hilfestellung bei der Auswahl der Lehrveranstaltungen und notfalls auch Förderunterricht etwa in Programmiersprachen. „Ich habe noch nie so motivierte Studenten erlebt“, berichtet Meinhardt, „die wollen schon im ersten Semester ihre Master-Arbeit besprechen.“

In Oldenburg hat man langjährige Erfahrungen in der Arbeit mit ausländischen Akademikern. Schon 1985 haben Meinhardt und Kollegen einen Ergänzungsstudiengang für Unterricht mit Kindern nichtdeutscher Muttersprache eingerichtet. Interkulturelle Pädagogik hat seither mit drei Lehrstühlen einen festen Stellenwert an der Hochschule. Das IBKM koordiniert die verschiedenen Angebote in diesem Bereich.

niert die verschiedenen Angebote in diesem Bereich.

Eine Studie der Oldenburger aus dem Jahr 2004 war auch Anlass für das neue Projekt: Ein großer Teil der jüdischen Immigranten aus Osteuropa, der Spätaussiedler und der anerkannten Asylbewerber verfügt demnach über eine hoch qualifizierte Ausbildung und ein dauerhaftes Bleiberecht, darf aber in seinem eigentlichen Beruf nicht tätig werden. Eine Überprüfung in den Ministerien der Niedersächsischen Landesregierung ergab, dass selbst dort viele Migranten deutlich unter ihrer Qualifikation beschäftigt waren. 2006 entstand daraus der Bachelor-Studiengang „Interkulturelle Bildung und Beratung“ vornehmlich für Pädagogen, Sozialwissenschaftler und Ethnologen, deren Pech oft nur darin besteht, in ihrer alten Heimat nur ein Fach studiert zu haben, während es hierzulande mindestens zwei sein müssen.

2008 folgte das Studienprogramm für Informatiker. „Der Fachbereich Informatik hat sofort erkannt, dass er damit sein Profil schärfen kann“, sagt Meinhardt. So richtig eingeschlagen ist das Programm mit fünf statt 20 Studierenden allerdings noch nicht. Rolf Meinhardt sieht vor allem finanzielle Gründe: „Viele Bewerber leben von Hartz IV, sollen bei uns aber die vollen Studiengebühren von insgesamt 720 Euro pro Semester zahlen.“

Die Bundesagentur für Arbeit habe sich bislang außer Stande gesehen, diese Kosten als Fortbildung zu bezahlen. Schließlich, so die schlüssige wie irrsinnige Argumentation, hätten die Betroffenen ja bereits einen gültigen Studienabschluss. Dass Deutschland diesen nicht anerkennt, spielt dabei keine Rolle.